

können. Als visuelle Symbole finden sich KZ-Nummern (auf dem Unterarm), KZ-Namen und KZ-Architektur, Erinnerungen an den Schabbat, rauchende Schornsteine der Verbrennungsöfen, an Bilder von Dürer oder übermalte Dürer-Motive, Hakenkreuze und Hitlerbilder, aber auch die Porträts von Willy Brandt und Goethe, die Hervorhebung des Wortes „Nazi“ in „Ashke-NAZI-m“, bis hin zu Zeichnungen aus dem Struwwelpeter. Israeliische Künstler verarbeiten in ihren Werken das kulturelle Erbe Deutschland, das ja auch jüdisches bzw. israelisches Erbe ist, die erlittenen Traumata aus der NS-Zeit in Deutschland, die tiefe Trauer über persönliche Verluste, die hohe Wertschätzung der deutsch-jüdischen Kultur, eigene zwiespältige Empfindungen gegenüber dem Land der „Täter“ und dessen kulturellen Erbschaften, die Zerrissenheit zwischen deutscher Herkunft und Leben als Jude in Israel, die widersprüchlichen Gefühle gegenüber Deutschland beim künstlerischen Ausdruck seiner Kultur und seiner Verbrechen.

Den ästhetischen Ansatz hat Heilmann auch für ihre eigene Arbeit reklamiert: Wie sehen, analysieren und bewerten Deutsche heute die z. T. gesellschafts- und ideologiekritische visuelle Kunst in Israel mit ihren Verweisen auf das deutsch-jüdische Kulturerbe, aber auch auf die Traumata der politischen Vergangenheit? Eine solche Arbeit müsste eigentlich dauernd fortgeschrieben werden, um den künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Prozess in Israel konstruktiv und kritisch zu begleiten.

Hans-Walter Nörtersheuser, Löffingen

Klaus Kempster, **Joseph Wulf. Ein Historikerschicksal in Deutschland.** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012. 422 Seiten.

Joseph Wulf (1912–1974) ist ein Pionier der Holocaust-Forschung – und heute weitgehend vergessen. Als Jude hatte er die Deutschen in den 50er und 60er Jahren über ihre Verbrechen unter dem Nationalsozialismus aufklären wollen. Vergeblich hatte er als Staatenloser (Überlebender) gehofft, Anerkennung im Land der Mörder zu finden, vergeblich als Privatforscher gegen den Standesdünkel von Wissenschaftlern gekämpfte. Joseph Wulf blieb ein Einzelgänger, ein Außenseiter, isoliert und auf verlorenem Posten. Im Oktober 1974 nahm Wulf sich das Leben; er wurde nur 61 Jahre alt. Der Historiker Klaus Kempster hat nun zum 100. Geburtstag Joseph Wulfs (am 22. Dezember 2012) die erste umfassende, in drei Teile gegliederte, biografische

Studie zum Leben und Werk Wulfs vorgelegt. Im *ersten Teil* geht Kempfter den dünnen biografischen Spuren Wulfs nach (Dokumente des Ostjudentums sind zu großen Teilen vernichtet!).

Wulf kam in Chemnitz zur Welt, wuchs aber in Krakau auf. Er beteiligte sich am jüdischen Widerstand im Krakauer Getto, überlebte zwei Jahre Lagerterror in Auschwitz, gelangte schließlich über Paris in seine deutsche Sprachheimat. Seit 1952 lebte Wulf ausgerechnet in der ehemaligen Reichshauptstadt. Auf seinem Schreibtisch in West-Berlin stand die Mahnung: *Erinnere dich an die sechs Millionen!* Wulf hatte seinen Auftrag gefunden, es wurde zur Lebensaufgabe. Rasch wurde er damit vom Aufklärer zum Störfried in der Bundesrepublik Deutschland.

Im *zweiten Teil* gibt Kempfter einen Überblick über Wulfs umfangreiche Publizistik. Zwischen 1955 und 1964 veröffentlichte Wulf sechzehn Dokumentationen und Monografien zum Dritten Reich, darunter Titel wie *Das Dritte Reich und die Juden*; *Das Dritte Reich und seine Denker*; *Das Dritte Reich und seine Vollstrecker*; sowie die monumentale fünfbandige Dokumentation zur Verstrickung der Kultur im Dritten Reich. Wulf dokumentierte nicht Extremfälle, wie er selbst betonte, sondern das Typische und Alltägliche, das Beispielhafte – und immer galt sein Hauptaugenmerk der organisierten Vernichtung. Es waren sehr schmerzhaft, verstörende Dokumentationen, denn Wulf ließ die Originalschriften für sich stehen. Wer lesen wollte, konnte spätestens jetzt Bescheid wissen und die Vernichtungsstrategien der Nationalsozialisten an Einzelbeispielen erkennen.

Im *dritten Teil* beschreibt Kempfter die „Existenzkämpfe eines Privatgelehrten“ und sein Scheitern. Am 2. August 1974 schrieb Wulf an seinen Sohn David: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst dich bei den Deutschen tot dokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein – und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen“ (384). Eine letzte große Enttäuschung für Wulf war, dass seine 1965 begonnene Initiative um die Wannsee-Villa im Sande verlief. Es sollte ein „Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen“ entstehen, und zwar just in jenem historischen Gebäude, in dem am 20. Januar 1942 die berüchtigte Wannsee-Konferenz stattgefunden und die sogenannte Endlösung der Judenfrage beschlossen worden war. Wulf fand viele Unterstützer für sein Vorhaben, auch im Ausland. Doch der West-Berliner Senat unter dem Re-

gierenden Bürgermeister Klaus Schütz war dagegen. Das Haus der Wannsee-Konferenz wird erst seit 1992 als Gedenk- und Bildungsstätte genutzt.

Klaus Kempfer hat eine materialreiche Studie vorgelegt, die verdeutlicht, auf welcher tragischen Weise Wulf seiner Zeit voraus war, und die der Historiker auch als „Kommentar zur bundesdeutschen Geistesgeschichte“ verstanden wissen will. Bis auf einige unnötige, im akademischen Milieu wohl unvermeidliche Fremdwörter liest sich das Buch weitgehend flüssig und anschaulich. Es ist eine Studie, die nicht nur Wulfs Leben und Werk wieder ins Licht rückt, sondern auch beschämend ist für alle jene, die den Privatforscher seinerzeit und bis in die jüngste Vergangenheit verleugneten.

Stefan Berkholz, Berlin

Jerzy Kosinski, **Der bemalte Vogel**. Roman. Aus dem Amerikanischen von Herbert Roch („The Painted Bird“, Houghton Mifflin, New York 1965). Arche Literatur Verlag AG, Zürich/Hamburg 2011. 352 Seiten.

Dieser von autobiografischen Spuren gezeichnete Holocaust-Roman des polnisch-jüdischen Autors Jerzy Kosinski ist kein Spaziergang. Er ist ein Erdbeben für die Seele. Hier ist auf jeder Seite das Böse die Wirklichkeit. Kosinski stellt nicht den Vernichtungsprozess ins Zentrum. Er richtet den Blick auf die wuchernden Wurzeln um die Vernichtungsmaschinerie herum. Mit den Augen seines Ich-Erzählers beschreibt er ihre bestialische Realität.

Es ist Herbst 1939 in einer Stadt irgendwo in Osteuropa. Ein verzweifelter jüdischer Elternpaar ist in Sorge um sein einziges Kind. Um den sechs Jahre alten Jungen vor der Deportation zu retten, lassen sie ihn von einem Unbekannten in ein Versteck bringen. In den Wirren des Krieges bricht die Brücke zu den Eltern ab. Ein Feuer zwingt den Jungen, sein Versteck zu verlassen. Vier Jahre flieht er durch ein archaisch vom Aberglauben geprägtes Land von Ort zu Ort. Er sieht nicht aus wie einer von hier. Die Bauern beschimpfen ihn als Zigeuner, als Juden, als einen vom Bösen Besessenen, und statt den Jungen vor den deutschen Soldaten zu verstecken, beginnen sie eine Hetzjagd von Grausamkeiten und Misshandlungen. Es ist die extreme Bösartigkeit, die Kosinski zeigt, die uns als Mensch nicht unberührt lässt, die Fragen an uns selbst stellt. In einer Szene stülpen Bauern dem Jungen einen Sack über den Kopf, peitschen ihn aus, und immer wieder schlagen sie auf